

Hémécht



Philippe Moulin

Lehnrecht, Lehnspolitik und Lehnshof der Grafen von Luxemburg im 13. Jh. (1. Teil)

Max Schmitz

Eine unbekannte Urkunde des Markgrafen Jost von Mähren (1402)

Michel Pauly

Das Zinsregister der Luxemburger Deutschordenskommende von 1457-1458

Christine de Léotard-Sommer

Le *Bacchus et Vénus* du MNHA de Luxembourg et la Galerie de Fontainebleau

Rapports de recherche / Forschungsberichte

Comptes rendus / Rezensionen

Abstracts

Jg. 72
2020
Heft 2

Revue d'Histoire luxembourgeoise
transnationale, locale, interdisciplinaire
Zeitschrift für Luxemburger Geschichte
transnational, lokal, interdisziplinär

Jean-Luc FRAY, Michel PAULY, Magda PINHEIRO und Martin SCHEUTZ (Hg.), Urban Spaces and the complexity of Cities, (Städteforschung, A.97), Wien/Köln/Weimar: Böhlau Verlag, 2018; 312 S.; ISBN 978-3-412-50759-6; 45 €.

Das mit einer Ansicht der Stadt Luxemburg verzierte Buch präsentiert Ergebnisse zweier Tagungen der „Commission Internationale pour l’Histoire des Villes“ (CIHV) in Lissabon (Oktober 2013) und Clermont-Ferrand (2014). Zwei große thematische Blöcke spiegeln die Schwerpunkte der beiden Tagungen wider. Im Rahmen eines fünfjährigen Programms standen Städte und ihre Räume bereits im Mittelpunkt früherer Zusammenkünfte in Sibiu (2011) und Prag (2012). Nach drei einleitenden, methodischen Fragen gewidmeten Aufsätzen beschäftigt sich die erste Sektion des Bandes mit Strategien der Rauman eignung, die zweite mit „der komplexen Stadt“ (*la ville complexe*). Außer der Einleitung enthält die Publikation siebzehn Beiträge zu Frankreich, den Niederlanden, dem mittelalterlichen Reich, der Schweiz, Österreich, Lissabon, Finnland, Spanien (Kastilien, Aragón), Riga, polnischen Städten und Luxemburg. In Übereinstimmung mit dem Ziel der Kommission, Kontakte und Kooperationen zwischen Spezialisten aus allen Bereichen der Stadtgeschichte herzustellen, behandelt das Werk verschiedene Perioden, vom Mittelalter bis in die unmittelbare Gegenwart.

In der Einleitung stellen Michel Pauly und Martin Scheutz unter Verweis auf Arbeiten von Martina Löw zur Raumsoziologie und die Ansätze von Henri Lefebvre und Pierre Bourdieu zunächst ihr Konzept vor. Raum wird demnach sowohl im physischen als auch im sozialen Sinn durch Beziehungen und Interaktionen definiert (S. 14).

Anschließend präsentieren Ézechiel Jean-Courret und Sandrine Lavaud die Arbeit am „Atlas historique des villes de France“. Grundlage dafür sind die seit 1980 von Roger Brunet entwickelte Methodik der chorematischen Geographie und die entsprechende kartographische Darstellung. Dank der Einbeziehung von Disziplinen wie Geschichtswissenschaft und Archäologie werden auch chronologische Aspekte berücksichtigt. Ein markantes Anwendungsbeispiel liegt bereits für Bordeaux vor. Der inzwischen bedauerlicherweise verstorbene Pim Kooij knüpfte an sein entworfenes „Sieben-Zonen-Modell“ an, das zur Beschreibung von Zentrum und Peripherie für städtische Eliten und politischen Raum in den Niederlanden des 19. und 20. Jahrhunderts diente. Die verschiedenen Zonen klassifizierte er damals als „epicentral“, „central“, „pericentral“, „centripetal“, „centrifugal“, „decentralised“ und „concentric“ (S. 27-28) und übertrug sie nun für dieselbe Zeit und denselben Raum auch auf die Bereiche Wirtschaft, Soziales und Kultur.

Auf diese einleitenden Überlegungen folgen die Beiträge der Lissabonner Tagung zu Strategien der Raumeignung. Den Auftakt bildet die Untersuchung von Martina Stercken zu Aufführungsräumen und -praktiken mittelalterlicher Theaterstücke in der heutigen Schweiz am Übergang zwischen Mittelalter und Früher Neuzeit. Vorstellungen, an denen die Bevölkerung aktiv mitwirkte, waren wichtige Medien der Selbstdarstellung der jeweiligen Stadt. Sie erlebten im 16. Jahrhundert einen bedeutenden Aufschwung, wie die bekannten Luzerner Osterspiele von Renward Cysat (S. 57: Bühnenplan von 1583), und erforderten die Etablierung neuer Aufführungsorte, wie den Luzerner Weinmarkt.

Martin Scheutz untersucht, vor allem für den Zeitraum ab dem 16. Jahrhundert, den österreichischen Rathausbau. Dort wurden im Laufe der Zeit immer wieder mittelalterliche Gebäude neuen Erfordernissen angepasst, was Debatten und Konflikte über den für Umbauten gewählten Stil auslöste.

Jean-Luc Frays Studie zu *beffrois*, deren Definition und ihrer Rolle in zentral- und südfranzösischen Städten sowie zur Frage eines eventuellen Kulturtransfers eröffnet aufschlussreiche Vergleichsperspektiven. 1999 und 2003 wurden 56 solcher städtisch-kommunalen Türme in Nordfrankreich und Belgien in die Liste des UNESCO-Weltkulturerbes aufgenommen. Seit dem 19. Jahrhundert wurde die Bezeichnung zunehmend auch für weiter südlich gelegene Gebiete ‚entdeckt‘ und, nicht zuletzt auch zu touristischen Zwecken, angewandt. Fray kommt zum Ergebnis, dass mit dem Wort *beffroi* bezeichnete Gebäude im Süden und der Mitte Frankreichs im allgemeinen andere Funktionen hatten und aus einer eigenständigen Tradition hervorgegangen sind.

Die nächsten drei Aufsätze sind Lissabon gewidmet. Maria Clara Bracinha Vieira untersucht in einem sehr lesenswerten Artikel die Planungen zum Wiederaufbau Lissabons nach dem katastrophalen Erdbeben von 1755, deren tatsächliche Umsetzung und ihr weiteres Schicksal in den folgenden Jahrhunderten. Sie verfolgt anhand eines Korpus von 50 in der *Baixa* gelegenen Gebäuden die spätere Entwicklung der historischen Bausubstanz (Errichtung zusätzlicher Stockwerke, innere Raumaufteilung und -nutzung, soziale Herkunft der Bewohner, Treppentypen, Ankauf von Gebäudekomplexen und Umbau durch Banken usw.). Cecília Vaz führt den Leser in die Welt der Bohème, des Nachtlebens und der Clubs im Zentrum Lissabons in der Zeit des ersten Weltkriegs und der 1920er Jahre, in luxuriös umgebaute Adelspaläste, die als repräsentatives Dekor für Glücksspiel, als Restaurant und als Bühne für Jazzbands und Halbweltdamen dienten. Maria João Vaz und Gonçalo Rocha Gonçalves ergänzen dieses Porträt durch den Blick auf die Kriminalität und die Organisation des Netzes von Polizeistationen im rasch wachsenden Lissabon der Jahre 1870-1910.

Marjatta Hietala setzt sich, gestützt auf Fallstudien zu Helsinki und Tampere (19.-21. Jh.), mit dem Konzept der „cultural“ und „creative industries“ auseinander. Sie zeigt, wie deren Ansiedlung für vom industriellen Strukturwandel und dem Verschwinden traditioneller Industrien betroffene Städte neue Chancen eröffnen

kann (z.B. ‚Networking‘ für potenzielle junge Unternehmer, Kulturförderung, erfolgreiche Umwidmung von ehemaligen Industrieanlagen, schnelle Aneignung neuer Technologien).

Der zweite Teil des Bandes zu Ergebnissen der Tagung von Clermont-Ferrand beginnt mit einer Einführung von Jean-Luc Fray zur „ville complexe“ beziehungsweise zu „villes multiples“, Mehrfachstädten mit mehreren ‚Kernen‘, unterschiedlichen Stadtherren und religiös oder ethnisch charakterisierten besonderen Stadtvierteln. Anna Anisimova untersucht mittelalterliche englische Klosterstädte, die oft unter der Herrschaft verschiedener Stadtherren standen und an Flüssen lagen. Manchmal nutzten sie einen gemeinsamen Markt. Bezeichnenderweise waren sie aber nicht immer durch Brücken miteinander verbunden. Daniel Stracke behandelt überblicksartig die komplexe Stadtentwicklung der aus fünf Teilen bestehenden „Gruppenstadt“ Braunschweig (ca. 9.–17. Jh.). Er betont die Bedeutung der sogenannten „Weichbilde“, von Mauern, internen Konflikten und dem zeitweiligen Wunsch, sich gegenüber dem herzoglichen Stadtherrn (auch optisch durch Bilder) als solidarische Einheit darzustellen.

Máximo Diago Hernando gibt anhand zahlreicher Fallbeispiele aus Kastilien und Aragón einen informativen Überblick zu muslimischen und jüdischen Minderheiten in Spanien bis zur Vertreibung der konvertierten Muslime (*Moriscos*) 1609. Bezüglich der Lebensbedingungen existierten zahlreiche Varianten. Nicht überall lebten Juden und Muslime in abgeschlossenen Vierteln. Die Unterschiede zwischen Aragón und Kastilien waren erheblich. Das Ende der muslimischen Herrschaft in Granada (1492) und anderen Gebieten, Wellen der Vertreibung und erzwungenen Konversion führten für beide Minderheiten zu bedeutenden Zäsuren (z.B. 1391, 1412, 1480, 1492 [Vertreibung der Juden, Ende des Königreichs Granada], 1609 [Vertreibung der konvertierten Muslime]). Francisco José Aranda-Pérez setzt sich mit der literarisch-historiographischen und der künstlerischen Darstellung und Beschreibung spanischer Städte auseinander (16./17. Jh.). Er betont die wichtige Rolle von Klerikern, Rekatholisierungs- und nationalistischen Bestrebungen (die zu einer Ausblendung jüdischer und muslimischer Einflüsse geführt haben) sowie die enge Beziehung der kastilischen Städte zum Königtum.

Mārtiņš Mintāurs unterscheidet in seinem Beitrag zur Entwicklung der stark durch Holzbauweise geprägten Vororte von Riga (17. Jh. – 1914) mehrere durch die wechselvolle lettische Geschichte geprägte Perioden, die unterschiedliche historiographische Traditionen hervorbrachten (S. 246): deutsch-baltische (bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkriegs), national-lettische (bis 1945), sowjetisch-lettische (1945 – 1991) und gegenwärtige Tendenzen. Rafał Eysymontt setzt sich am Beispiel von Polen (mit europäischen Vergleichen) mit Fragen des Denkmalschutzes und des Wiederaufbaus kriegszerstörter Städte, dem Einfluss von Vertreibung, sozialistisch-kommunistischen politischen Vorgaben und architektonischen Stilen (Modernismus, sog. *Socmodernism*, Einfluss von Le Corbusier etc.) und mit konkurrierenden stadtplanerischen Trends des 20. und 21. Jahrhunderts im Umgang mit mittelalterlicher Bausubstanz auseinander. Auch

der letzte, den Band beschließende Beitrag von Michel Pauly zum Europaviertel Kirchberg und seinem Verhältnis zur Stadt Luxemburg weist in die Gegenwart: Handelt es sich hier um eine eigenständige Stadt? Wie wirken sich Faktoren der Globalisierung, Metropolisierung und die starke grenzüberschreitende Arbeitsmigration aus? Der Intention der Luxemburger Kandidatur als Sitz europäischer Einrichtungen von 1958 zufolge sollte Kirchberg einen bewussten Gegensatz zur Altstadt darstellen. Wie steht es heute damit? Solche Überlegungen laden auf sehr anregende Weise zur Diskussion ein. Insgesamt gesehen gilt diese Beobachtung auch für das sehr informative, epochenübergreifende Buch als solches. Durch seine große thematische Vielfalt spricht es unterschiedliche Interessentengruppen an. Es enthält sehr bemerkenswertes Abbildungsmaterial und präsentiert seine Thematik damit auch optisch ansprechend.

Gisela Naegle (Gießen / Paris)

Un château disparu? 1604–2018, édité par les Archives nationales de Luxembourg et les Amis du château de Mansfeld, Luxembourg 2019; 192 p.; ISBN 978-2-919773-22-0; 25 €.

Peter Ernst of Mansfeld (1517–1604), governor of the duchy of Luxemburg, lived out a period of transition in the Low Countries as one of its most remarkable and energetic personalities. Having pledged loyalty to the Habsburg rulers upon entering the service of Emperor Charles V in 1535, he participated in the violent confrontations with France and the turmoil of the Dutch Revolt, and witnessed the reestablishment of dynastic rule at the turn of the seventeenth century. When he could not assert himself on the political mainstage, Mansfeld would retreat to one of his estates to fulfil his longstanding duties as provincial governor of Luxemburg and Chiny, a position he had held since the mid-1540s.

Eager to assert his prestige, Mansfeld commissioned from 1563 onwards the construction of an impressive palatial complex in the suburb of Clausen, near Luxemburg City. He chose a natural setting for its location, caught between the slopes of steep cliffs. The retreat would be an embodiment of the latest Italianate style, worthy of a *grand seigneur*; it was to be composed of separate courts and a gallery surrounded by artificial gardens dotted with fountains, a great pond, antique sculptures, grottoes and a labyrinth. An adjoining deer park extended across the entire valley. Contemporary descriptions indeed hail Mansfeldschloss, or – as its founder would dub his rustic haven, ‘La Fontaine’ – as one of the marvels of Renaissance architecture. However, today, only dispersed remnants remind one of the once-imposing château. When Mansfeld died there were no surviving legitimate offspring, so the unfinished château passed into the hands of the Spanish crown. La Fontaine’s history in subsequent centuries up until the domain was sold as a national good in 1797 is a story of neglect, deterioration and the dispersal of its treasures. And still, the little that remains today of the buildings and the garden design, alongside the memory of their former splendour, continues to evoke admiration in a way that defines the identity of the small locality of Clausen.

The present book therefore seeks to explore why La Fontaine's history is marked by decline in spite of its reputation as a high point of princely architecture in the Low Countries. It chronicles the château's fate and its reception after Mansfeld's death. In doing so, the book aims to demonstrate the significance of the present-day site as part of Luxemburg's cultural patrimony. Alternating short digressions in both French and German – highlighted by occasional headers in *Lëtzebuergesch* – with the reproduction of many historical documents and graphic representations, the volume serves as the catalogue of an exhibition held at the National Archives of Luxemburg, on the initiative of the Amis du Château de Mansfeld, from January to May 2019. Although it is structured according to the thematic narrative of this exhibition, *Un château disparu?* also contains a concise survey of the site's history in its own right.

The content of the catalogue falls into two sections. The first half of the book charts the different stages in the château's life after Mansfeld. A rather brief introduction to the figure of Mansfeld and the construction phase of his residence is followed by an overview of the management of *la casa y fontana real* as a possession of the Spanish crown from 1604 onwards. It describes how most of the paintings and sculptures were transported to Spain, where they were given a new life decorating the Madrid Alcazar and the royal residence of El Pardo. Although some of these pieces are identified, it is unfortunate that the accompanying captions do not delve deeper into the remaining artworks that have been discovered or the archaeological remnants of the buildings and gardens. Nonetheless, some of the photographs included indicate that a couple of statues and decorative elements still survive in their original location. The explanatory texts mainly concentrate on the flawed upkeep of the buildings by the successive governors and domanial administrators of the duchy up until the eighteenth century, for which the Crown only provided limited financial assistance. The first half of the catalogue also highlights the leasing and re-use of parts of the buildings and gardens until they were sold by the French revolutionaries, which was followed by the further privatization of the surrounding grounds in the nineteenth century. Alongside some brief paragraphs and a 'chronology of destruction', the depicted exhibition pieces include cartographic material, visual representations and archival sources that document the state of the domain at different stages. Because this material is arranged in a thematic rather than a chronological order, one has to take note of the whole section to grasp the site's evolution in its entirety.

Interested readers may find it convenient that for some key (unedited) documents, a transcription is included. As such, the volume brings together the main sources through which the original outlook of the château can be reconstructed. Most revealing in this respect is the section on visual testimonies of La Fontaine. Compared with later photographic material, these impressions show that although most of the buildings have now completely disappeared, the layout of the site can still partially be read in the surroundings. Also noteworthy is the inclusion of a recently discovered monumental panorama of the city and fortifications of Luxemburg, drawn by W. Callot in 1753 and now held at the Albertina in Vienna.

The drawing confirms that, despite the state of advanced ruin of the central wing, other parts of the building were renovated after the devastation caused by Louis XIV's French army in 1683–1684.

The second half of the catalogue moves away from a factual overview of the château's gradual disintegration and focuses on the history of its reception. It explores how Mansfeld's architectural legacy captured the imagination of later generations. The idyllic setting in a valley bordered by imposing rocks, and the dilapidated remnants that evoked a bygone glory, provided a thankful subject for romantic reverie from the nineteenth century onwards. The exhibition at the National Archives also drew attention to the growing interest in La Fontaine in local publications on Luxemburg's history and identity. To some extent, the present catalogue continues this tradition by adding new insight to the value of the remaining archaeological traces as a historical monument. The presentation ends with the preview of a virtual reconstruction based on the new body of data, which brings the château back to life. By perpetuating the memory of the domain beyond its short-lived – and unfulfilled – glory, the book supports recent plans for the public valorization of the site.

Le château disparu? does not provide a full overview of the construction and *Nachleben* of La Fontaine. The definitive history of the château is still to be written. To understand its significance within the context of Mansfeld's ambitions and its share in the development of Renaissance architecture in the Low Countries, one needs to combine this volume with the more extensive publication that resulted from the 2006–2007 exhibition at the Musée national d'histoire et d'art and the papers published in *Hémecht* 4/2019 and 1/2020. However, the catalogue at hand does succeed in evoking the current historical value of the site, thereby underlining the necessity of an urban development of the area that takes into account the preservation and valorization of this *lieu de memoire*. Although the château has disappeared, the various objects and sources presented have the potential to make this Renaissance monument visible again, both through further scientific study and by improving public access to the site. In offering a glimpse of this potential, the volume is thus also of interest to those who are unable to visit the exhibition.

Steven Thiry (Antwerp)

François HEISBOURG, *Cet étrange nazi qui sauva mon père. L'odyssée du baron von Hoiningen*, Paris 2019, 334 p., ISBN : 978-2-234-08355-4 ; 20,50 €.

Paru en février 2019 ce livre de quelque 330 pages a trouvé de très nombreux lecteurs, car entretemps une seconde édition a été publiée, fait plutôt rare en France pour des livres d'histoire sur le Luxembourg. Cette étude au titre un peu énigmatique touche à trois sujets bien définis, mais entremêlés par les années de guerre et les rencontres des personnages évoqués : une biographie du baron Franz von Hoiningen dit Hüne, le sauvetage des juifs du Luxembourg, une biographie de Georges Heisbourg, père de l'auteur, et son sauvetage par von Hoiningen

(première partie) ; des réflexions approfondies sur le « silence » qui a entouré le personnage central dans l'après-guerre, les problèmes de documentation et la vie de Georges Heisbourg en France (deuxième partie) et finalement des réflexions sur la « banalité du bien » avec un chapitre sur la résistance de Georges Heisbourg (troisième partie).

C'est en partant de l'histoire de son père Georges que François Heisbourg s'est intéressé à cet officier allemand, le baron Franz von Hoiningen dit Hüne, dont on ne connaissait pas grand-chose au Luxembourg. Seuls les historiens qui avaient découvert des laissez-passer allemands dans des dossiers aux archives, avaient bien vu sa signature sur ces papiers très recherchés à l'époque pour pouvoir quitter le Luxembourg. Quelques membres du consistoire israélite de Luxembourg avaient tenté de le faire reconnaître comme « Juste parmi les nations », mais le baron ne remplissait pas les conditions assez strictes de Yad Vashem. Par chance pour l'auteur, le baron von Hoiningen est devenu victime du régime nazi suite à la dénonciation d'un autre officier allemand sur des propos défaitistes tenus lors d'un dîner à Paris. Cette dénonciation a produit un gros dossier conservé aujourd'hui aux archives militaires fédérales à Freiburg/Breisgau. C'est à partir de ce dossier que l'auteur a pu suivre le parcours du baron jusqu'à son retour au Luxembourg en 1944. Arrêté par la Gestapo alors qu'il était en poste à Berlin (*Passierscheinhauptstelle*), le baron se retrouvait devant la justice militaire. Ses connaissances berlinoises, dont en premier lieu le professeur Sauerbruch, chirurgien éminent à la Charité, lui permirent d'échapper à cette justice qui en 1944 risquait de le condamner à mort. Finalement, il réussit à quitter clandestinement Berlin et à retrouver le Luxembourg qui venait d'être libéré par les Américains. Il traversa la Moselle et, en bénéficiant de l'aide de la famille Moes à Remich, il rentra à Luxembourg.

Les recherches entreprises par l'auteur sont remarquables et lui permettent de dresser un tableau assez haut en couleurs du baron von Hoiningen. Force est cependant de constater que l'auteur, n'étant pas historien, ni expert de la Seconde guerre mondiale, pêche souvent par des expressions inexactes et des affirmations erronées. Ainsi p. ex. le chef de l'*Einsatzkommando der Sicherheitspolizei und des SD* à Luxembourg, Nölle, est apostrophé comme chef du *Sicherheitsdienst* (SD, le service de renseignements de la SS) alors qu'il est en fait le chef de la *Gestapo* à Luxembourg et qu'il est actif en tant que tel aussi bien dans la déportation des juifs que dans la lutte contre les mouvements patriotiques luxembourgeois, comme l'association des étudiants catholiques dont Georges Heisbourg est le président.

C'est la *Gestapo*, et non « les services du Gauleiter », qui, probablement sur ordre de Himmler en visite à Luxembourg le 7 septembre 1940, annonça le 12 septembre au rabbin l'obligation pour tous les juifs de quitter le territoire luxembourgeois. C'était en effet le *Judenbeauftragter* de la *Gestapo*, Otto Schmalz, qui lui communiqua cet ordre. D'ailleurs le mémorandum du consistoire pour protester contre cette mesure fut adressé à Himmler et non au Gauleiter. Dans son rapport de 1963 Serebrenik¹

¹ Voir CERF, Paul, L'étoile juive au Luxembourg, Luxembourg : St-Paul, 1986, p. 248-254.

écrit clairement: « *In matters pertaining to the Jews the Gestapo had exclusive competence.* » Le rôle que le baron von Hoiningen aurait joué, est basé sur le rapport du consul américain Platt Waller édité avec force informations par Bill Fletcher et son épouse en 2012. Or, on ne peut pas se fier à 100% à ce rapport, écrit en juin 1942, quant aux dates indiquées, ni aux personnages mentionnés. Une autre question qui est posée : « Combien de vies sauvées ? » reste sans réponse claire, car la politique de la Gestapo, du moins jusqu'à la mi-octobre 1941, était de rendre le Luxembourg « *judenrein* » en expulsant ou en faisant émigrer un maximum de juifs vers la France et la Belgique. Afin de pouvoir quitter le Luxembourg et passer en France et en Belgique, territoires sous contrôle militaire allemand, voire en Espagne et au Portugal, il fallait avoir un « *Passierschein* » signé par le baron. Or, est-ce bien un acte de sauvetage ? Ne fit-il pas seulement son devoir de militaire en facilitant la politique d'expulsion de la Gestapo ? La France et la Belgique qui semblaient des territoires où les juifs pouvaient se sentir plus en sécurité qu'au Luxembourg en 1941, allaient devenir des territoires d'où partirent des convois vers Auschwitz à partir de 1942. Un certain nombre (inconnu) de juifs n'ont d'ailleurs pas quitté le Luxembourg avec un « *Passierschein* » signé du baron, mais ont été amenés en Belgique et en France par des résistants. De tels passages eurent même encore eu lieu en 1943. Heisbourg les estime à 500.

Bien au-delà de son décès en 1973, le baron n'a pas intéressé les Luxembourgeois. Il n'est mentionné dans aucune étude, sauf celles de Paul Cerf sur la communauté juive pendant la guerre. Un oubli ou le résultat d'un comportement volontaire du baron ou des Luxembourgeois ?

La famille du baron ne semble pas s'intéresser non plus à ce membre plutôt taciturne. Même en entrant « par un *wormhole* cybernétique » sur la partie privative du site des « Hoyningen-Huene » l'auteur n'arrive pas à collecter des informations plus détaillées sur le personnage. Il est malgré cela surprenant de constater qu'il n'a pas fait de recherches plus poussées pour connaître l'entourage du baron et de son épouse à Luxembourg même. Ainsi on cherche vainement dans ce livre le nom d'Albert Wehrer. Si on suit le rapport Artuso² et d'autres publications, Wehrer et le Commission administrative présidée par lui auraient joué un rôle déterminant dans cette affaire. Wehrer et le baron ne se seraient-ils jamais rencontrés ?

Les réflexions finales sur la « banalité du bien » permettent à l'auteur de mentionner d'autres membres du « club des sauveurs » dont le consul américain Platt Waller, en se basant encore sur le rapport rédigé par celui-ci. Malheureusement des erreurs continuent à parsemer le texte. Ainsi p. ex. ce n'était pas « le couple grand-ducal et ses enfants qui quittèrent Lisbonne à l'été 1940 », mais seuls le prince Félix et les enfants embarquèrent sur le « Trenton », la Grande-Duchesse restant à Lisbonne auprès des membres du gouvernement.

On peut se demander pourquoi le chapitre « huis clos chez Eichmann » a été intégré ici, surtout que l'auteur n'apporte rien de nouveau sur cette entrevue.

² ARTUSO, Vincent, La « question juive » au Luxembourg (1933-1941). L'État luxembourgeois face aux persécutions antisémites nazies, Luxembourg : éditions forum, 2015.

En résumé une recherche intéressante sur un personnage taciturne qui, à un moment de sa vie, s'est déclaré fasciné par les nazis, puis s'est avéré être un esprit critique risquant la condamnation à mort pour des propos défaitistes. Réactivé en 1940 comme militaire, il occupait alors au Luxembourg un poste clé pour ceux qui voulaient quitter le pays. Il était toujours prêt à aider son prochain, qu'il fût juif ou non. Ainsi il fit la rencontre du père de l'auteur, qui put quitter le Luxembourg avec son ami Lefort, tout comme de nombreux juifs à qui le baron remit des sauf-conduits qui leur permettaient de se réfugier hors de l'Europe dominée par l'Allemagne nazie. De tout ceci se dégagent des histoires de famille entrecroisées pendant une période difficile au Luxembourg qu'il faudra encore essayer d'étoffer si des documents ou recherches supplémentaires le permettent.

Paul Dostert

Lutz RAPHAEL, *Jenseits von Kohle und Stahl. Eine Gesellschaftsgeschichte Westeuropas nach dem Boom*, Berlin: Suhrkamp, 2019; 526 S.; ISBN 978-3-518-58735-5; 32 €.

Lutz Raphaels neuestes Buch ist sowohl in Fachkreisen¹ als auch in überregionalen deutschen Medien² auf ein überaus positives Echo gestoßen. Und dies geschieht völlig zurecht. *Jenseits von Kohle und Stahl* ist ein überzeugend argumentierendes Werk. Es ist auch ein politisches Buch. Viele aktuelle Probleme erschließen sich dem Leser nach seiner Lektüre wesentlich besser. Selten sind mir die Schwierigkeiten und Herausforderungen der gegenwärtigen Sozialdemokratie – vor allem der SPD – so deutlich vor Augen geführt worden.³

Worum geht es? Raphael analysiert den Transformationsprozess, dem in Westeuropa zwischen 1970 und 2000 zahlreiche Fabriken und Millionen von Arbeitsplätzen gerade in jenen Industrien zum Opfer fielen, die seit der Nachkriegszeit das „Rückgrat dieser Volkswirtschaften“ (S. 9) gebildet hatten. Dieser Strukturwandel ist ein „langfristiger Trend“, der mit gewaltigen Produktivitätssteigerungen und einer Computerisierung der industriellen Welt einherging. Soziale Folgen waren die Rückkehr der Massenarbeitslosigkeit, aber auch die Ablösung tradierter Berufswege und – nicht zuletzt – die Erschütterung demokratischer Repräsentationsformen, die eng mit der Geschichte der Industriearbeit und der Arbeiter verknüpft waren. Zugleich wurde dieser Prozess, wie Raphael zu Beginn zurecht herausstellt, begleitet von Gegenwartsdiagnosen und Zukunftsentwürfen

¹ Z. B. Rezension von VOIGT, Sebastian in: Sehepunkte 19 (2019), Nr. 10 (15.10.2019), URL : <http://www.sehepunkte.de/2019/10/33206.html>; von BERGHOFF, Hartmut in: H-Soz-Kult (28.01.2020), URL : www.hsozkult.de/publicationreview/id/reb-28222 (Stand: 20.5.2020).

² Z. B. HESTERMANN, Jenny, Erzählungen vom Niedergang. Wandel ist schwierig. Eine Geschichte Westeuropas „nach dem Boom“, in: FAZ (09.12.2019); SEIBT, Gustav, Der lange Abschied vom Malocher, in: SZ (15.06.2019); mit Bezug auf Raphael: MISIK, Robert, Abschied vom Hackler, in: Die Zeit (30.10.2019).

³ Dazu auch ein Interview mit Raphael: BAYER, Felix, Sozialhistoriker über SPD-Niedergang. „Man hat sich zu lange auf die sogenannten Stammwähler verlassen“, in: Der Spiegel (09.06.2019).

aus der Feder von Sozialwissenschaftlern, Politikern und Journalisten, die mit Begriffen wie „postindustrielle Gesellschaft“ und „Dienstleistungsgesellschaft“ eine „Selbsthistorisierung der Industriegesellschaft“ (S. 10) beförderten.

Den sprichwörtlich gewordenen „Abschied vom Malocher“ analysiert Raphael für (West-)Deutschland, Frankreich und Großbritannien. Dies erfordert eine Kenntnis der (nicht nur historischen) Literatur und der relevanten Quellen, über die Raphael – gerade bei der Rezeption der französischen sozialwissenschaftlichen Literatur – in großer Fülle verfügt. Es ist an vielen Stellen beeindruckend, wie er die unterschiedlichen historischen, kulturellen, politischen und rechtlichen Voraussetzungen in wenigen Sätzen oder Abschnitten so auf den Punkt bringt, dass Vergleiche beziehungsweise Differenzierungen zwischen den drei Ländern Sinn ergeben und neue Erkenntnisse zutage fördern. Was er sich vorgenommen hat, wäre von vielen Historikern wohl zunächst als Einzelfallstudie konzipiert worden, belegt hier jedoch aufs Neue den Nutzen der komparativen Methode (in der selbstverständlich auch relationale beziehungsweise transnationale Elemente eine Rolle spielen).

Raphael skizziert in seiner Einleitung sechs aus der amerikanischen, französischen und deutschen Sozialwissenschaft hergeleitete „Forschungsideen“, die seinem Buch zugrunde liegen (S. 27-29): massive Strukturveränderungen in den Beziehungen zwischen Arbeit und Kapital seit den 1970er Jahren (1); die Frage nach der Verbindung zwischen den „sozialen Verwerfungen in den ‚demokratisierten‘ Bildungssystemen und den Transformationen der industriellen Arbeitswelt“ (2); die sozial-kulturelle Dimension von Kooperation und Konflikt in der Arbeitswelt (3); die „Norm personaler Anerkennung und Gleichbehandlung“ (4); Veränderungen von Sozialräumen (5); das Zusammendenken von sozioökonomischer Ungleichheit und kultureller Distanz (6). Schließlich bleibt für Raphael – in Abgrenzung zu jüngerer sozial- und geschichtswissenschaftlichen Forschung – die Zentralität von Arbeit gegenüber Freizeit und Konsum als Prägekräften seit den 1970er Jahren (S. 30).

Die Kapitel des ersten Teils „Vogelperspektive“ haben das große Ganze im Blick, während der zweite Teil „Nahaufnahmen“ das Individuum in den (neuen) sozialen Bezügen der Transformationsgesellschaft in den Mittelpunkt stellt. Immer wieder verwebt Raphael Prozesse, die auf verschiedensten Ebenen (Politik, Wirtschaft, Recht) ablaufen, und Perspektiven (Akteursgruppen, Sicht „von unten“).

Es ist an dieser Stelle unmöglich, im Detail auf die Vielzahl an Ergebnissen und Einsichten, die das Buch liefert, einzugehen. Beispielhaft sei das herausragende vierte Kapitel „Arbeitsbeziehungen, Sozialleistungen und Löhne“ genannt, in dem Raphael unter anderem die „Krise der Sozialbürgerschaft“ als Begleiterscheinung der Deindustrialisierung analysiert. Nüchtern aber eindrücklich schildert Raphael die „Erosion des kollektiven Tarifrechts“ und den – nicht unbedingt linear und in den drei Ländern unterschiedlich – schwindenden Einfluss der Gewerkschaften. Auch der Aus- und Abbau von individuellen Sozialrechten wird am Beispiel

von Kündigungsschutz, Diskriminierungsverboten und Flexibilisierung von Arbeitsverhältnissen vor Augen geführt. Schließlich insistiert Raphael auf der politischen Dimension dieser Entwicklungen: Wo noch zu Beginn der 1970er Jahre Vorstellungen von zunehmender Partizipation entwickelt wurden, war die kollektive Interessenvertretung noch nicht einmal ein Jahrzehnt später auf dem Rückzug, wobei dieser Prozess in Großbritannien deutlich radikaler ausfiel als in Frankreich oder der Bundesrepublik.

Im zweiten Teil stehen neben der Darstellung der Umbrüche in individuellen Lebensläufen die Analyse von Sozialraumkonstellationen im Mittelpunkt. An der „Fabrik“ aber auch am Wohnraum lässt sich die Krise der Industriearbeit und der Arbeiterkulturen ablesen. Am Beispiel Frankreichs zeigt Raphael wie aus den *classes ouvrières* die *classes populaires* wurden und wie stark lokale Bindungen nunmehr wirkten. Wie im ersten Teil stehen jedoch auch die unterschiedlichen Zeitverläufe und Intensitäten der geschilderten Entwicklungen zwischen und innerhalb der drei Vergleichsfälle hervor.

Im Schlussteil „Gesellschaftsgeschichte der Deindustrialisierung als Problemgeschichte unserer Gegenwart?“ führt Raphael viele Fäden nochmals zusammen und bündelt sie zu Kontinuitätslinien: das Ende des Fahrstuhleffekts spätestens am Ende der 1980er Jahre; das Aufkommen einer neuen Prekarität – auch wenn es Beharrungskräfte gab und gibt –; die „Neuverteilung von Verantwortlichkeiten und Mitspracherechten“; die Auflösung „kompakter soziokultureller Milieus“; die Pluralisierung von Lebensformen. Trotz dieser bis in die Gegenwart reichenden Linien sieht Raphael in der Jahrtausendwende eine Zäsur (S. 475-476): danach sei die Industriearbeit endgültig in der Musealisierung und Historisierung angekommen; die New Economy habe zu neuen Zukunftsentwürfen geführt und neue Problemlagen mit sich gebracht, die unabhängig von den Transformationsprozessen seit den 1970er Jahren entstanden seien. Zudem sei Industriearbeit kaum noch ein Erfahrungshintergrund für junge Arbeitnehmer in den drei Ländern.

Raphael praktiziert insgesamt Sozialgeschichte *at its best*, womit ich jedoch auch bei einigen kritischen Perspektiven angelangt wäre. Hartmut Berghoff hat Raphael vorgehalten, dass sein Untertitel über den tatsächlichen Inhalt „hinausschießt“. Tatsächlich gibt es hier Diskussionsbedarf: „Gesellschaftsgeschichte“ setzt – auch wenn Raphaels Buch ein zentrales Thema der politischen und sozioökonomischen Entwicklungen der letzten Jahrzehnte betrachtet – wohl doch eine umfassendere Berücksichtigung aller Gruppen, die eine Gesellschaft bilden, voraus. Das kann und will das Buch gar nicht leisten, rückt aber zum wiederholten Male die Frage in den Mittelpunkt, was Gesellschaftsgeschichte denn nun ist. Raphael bringt hier seine Skepsis gegenüber „Versuchen zur historiographischen Gesamterfassung und Erklärung nationaler Gesellschaftskörper“ (S. 20) zum Ausdruck.

Das „Westeuropa“ im Untertitel meint, wie erwähnt, nur (West-)Deutschland, Frankreich und Großbritannien. Ich möchte keinesfalls so weit gehen, hier von

Etikettenschwindel zu sprechen, dafür ist Raphael sich der Schwierigkeiten dieser Auswahl zu bewusst. Es spricht ja auch vieles dafür, diese Leitökonomien als Trendsetter oder -verstärker zu sehen. Zudem mahnt Raphael auch selbst den Vergleich – zum Beispiel mit Belgien, Luxemburg und Schweden – an, um seine Thesen und Ergebnisse zu überprüfen (S. 22). Dass in Ländern wie Belgien und Luxemburg die Forschung zur jüngeren Zeitgeschichte seit den 1970er Jahren besonders ausgeprägt wäre, kann man nun nicht behaupten, sodass der Historiker neben der Quellenrecherche auch hier im Besonderen mit der Nutzung von sozialwissenschaftlichen Konzepten und Daten konfrontiert wäre.⁴

Es stellt sich jedoch auch die Frage, ob in Raphaels *jeu d'échelle* zwischen einer Makro- und einer Mikroebene nicht doch auch eine Mesoebene ihren Platz hätte haben können. Auch wenn nicht in Zweifel gestellt werden kann, dass die Industriegesellschaft in gesellschaftlicher Hinsicht ein nationales Projekt war, hätte eine stärkere Berücksichtigung regionaler Akteure und Faktoren die transnationale Dimension wahrscheinlich noch besser zur Geltung gebracht.

Bemerkenswert ist schließlich auch, dass die neue Welt „jenseits von Kohle und Stahl“ (oder zumindest ein Teil davon) etwas blass bleibt: der Dienstleistungssektor erscheint sehr häufig als eine Art diskursives Gegenbild zur Industriearbeit, die Konturen seiner Entwicklung sind nur schwer auszumachen. Wie eine von der Geschichte der (Industrie-)Arbeiter geprägte Sozialgeschichte sich dieser Herausforderung stellen kann, bleibt abzuwarten.

Insofern ist dies ein überaus anregendes Buch und auch eine Aufforderung, Lutz Raphaels sicher angelegte Pfade durch neue Fragen zu verlängern und durch die Betrachtung anderer Räume zu verbreitern.

Christoph Brüll

Denise BESCH, Vu villa bis Weiler, vu fréier bis haut. Suffixe der Luxemburger Ortsnamen (Beiträge zur luxemburgischen Sprach- und Volkskunde, 38), Lëtzebuerg: Institut grand-ducal. Section linguistique, ethnologie et onomastique, 2018; 470 S.; ISBN 978-2-919910-00-7; 34 €.

⁴ Soweit ich das sehe, hat es im französischen und niederländischen Sprachraum nichts gegeben, was auch nur annähernd an die entsprechenden deutschen Debatten erinnert hätte. Siehe GRAF, Rüdiger / PRIEMEL, Kim Christian, *Zeitgeschichte in der Welt der Sozialwissenschaften. Legitimität und Originalität einer Disziplin*, in: VfZ 59 (2011), S. 479–508; DIETZ, Bernhard / NEUMAIER, Christopher, *Vom Nutzen der Sozialwissenschaften für die Zeitgeschichte. Werte und Wertewandel als Gegenstand historischer Forschung*, in: VfZ 60 (2012), S. 293–304; PLEINEN, Jenny / RAPHAEL, Lutz, *Zeithistoriker in den Archiven der Sozialwissenschaften. Erkenntnispotenziale und Relevanzgewinne für die Disziplin*, in: VfZ 62 (2014), S. 173–194. Für Frankreich siehe jedoch PAWIN, Rémy, *Retour sur les « Trente Glorieuses » et la périodisation du second XXe siècle*, in: *Revue d'histoire moderne contemporaine* 60/1 (2013), S. 155–175.

Mit Freuden ist dieses Werk in der akademischen Luxemburgistik zu begrüßen, da seit der letzten (unveränderten) Auflage von Joseph Meyers' Siedlungsgeschichte¹ viel Zeit vergangen ist und auch die Forschung vorangeschritten ist.

Wie der Titel (und speziell der Untertitel) verrät, handelt es sich um eine systematische Analyse der Suffix-Phänomene in den luxemburgischen Ortsnamen. Dabei teilt die Autorin den Hauptteil in vier große Untersuchungsbereiche. Im ersten Teil werden solche Suffixe erklärt und beschrieben, „die ursprünglich auf den Besitzer hinweisen“. Dabei wird auf keltische *-(i)acum*-Suffixe, lateinische *-weiler*-Suffixe, germanische *-ingen-*, *-heim-* und *-dorf*-Suffixe eingegangen, die alle auf frühe Siedlungsstrukturen hindeuten. In einem zweiten Teil, „Suffixe, welche die ursprüngliche Landschaft beschreiben“, und dritten Teil, „Suffixe, welche von Menschenhand geschaffene Konstruktionen bezeichnen“, geht es um Siedlungsamen, die aus Flurnamen entstanden sind, wobei die etwas antiquierte, aber immer noch gebräuchliche Unterteilung in Natur- und Kulturamen vorgenommen wird. Der letzte Teil, „Varia“, widmet sich den Suffixen *-linster*, *-er(n)* und *-tz*. Dem Werk sind vier Karten beigelegt (nebst etlichen Abbildungen im Fließtext), die dreimal Ortsamen nach Suffixen und einmal die Ortsamen nach ihren Erstbelegen kartieren. Speziell letztere Karte ist sehr spannend.

Vorab ist zu sagen, dass das rezensierte Werk bei der Beschreibung der allgemein- und lokalhistorischen Begebenheiten sicherlich brilliert. Die Indizes machen es dann auch möglich, das Werk punktuell zu nutzen. Die allgemeine(n) Einführung(en) sind durch ihre starke Vereinfachung der Sachverhalte an ein Laienpublikum gerichtet, erfüllen aber definitiv ihren Zweck. Es wird eine allgemeine Einführung in die Thematik geboten, die nicht in Meyers' Siedlungsgeschichte, wohl aber in Anens Buch zu den luxemburger Flurnamen² zu finden ist, dort aber sicherlich nicht so aufschlussreich.

Ein großes Lob gebührt der Zusammenstellung der äußerst nützlichen Anhänge. Meyers bietet zwar einen Teil der Informationen auch in seiner Zusammenfassung, aber bei Besch sind die Daten klarer dargestellt. Im Vergleich zu Meyers bietet Besch einen wesentlichen Mehrwert im Bereich der Dokumentierung der historischen Ortsbelege und -benennungen. Was fehlt, ist der siedlungsgeschichtliche Zugang, den Meyers bietet. Dieser aber ist von der Autorin gar nicht angestrebt worden. Insofern ergänzen sich dieses Werk und Meyers' Siedlungsgeschichte.

Bei dem rezensierten Werk handelt es sich nicht um ein herkömmliches Ortsamenbuch, da nur ein Teil der luxemburgischen Ortsamen beschrieben wird (während Meyers alle beschreibt, dafür weniger ausführlich ist), sodass ein detailliertes Ortsamenbuch weiterhin ein Desiderat bleibt. Das angefügte Namenregister macht es möglich, im Werk punktuell zu navigieren und das vorhandene Material adäquat zu nutzen. Etwas benutzerunfreundlich ist der

¹ MEYERS, Joseph, Studien zur Siedlungsgeschichte Luxemburgs (Beiträge zur luxemburgischen Sprach- und Volkskunde, 5), 3. Aufl., Luxemburg 1976.

² ANEN, Pierre, Luxemburgs Flurnamen und Flurgeschichte, Luxemburg 1945.

alphabetische Namenindex, wenn es um die offiziellen französischen Formen einiger Ortsnamen geht. Einige Formen fehlen, so gibt es zum Beispiel einen Eintrag „Bartringen“, aber keinen unter der französischen Form „Bertrange“. Bei anderen wird der deutsche Name angegeben und danach der französische, so bei „Bondorf, Bigonville“ (S. 464). Das entspricht nicht dem alphabetischen Prinzip. Besser wäre es gewesen, einen zusätzlichen Eintrag zu machen und dann auf die deutsche Form mit der Seitenangabe zu verweisen.

Was Aufbau und die Einteilung nach Suffixen angeht, folgt die Arbeit einem eher wissenschaftlichen Anspruch, jedoch ist dieser nicht in allen Punkten konsequent umgesetzt: Als problematisch ist die Benutzung der Terminologie anzusehen, da die Autorin zum Beispiel kaum Unterschiede macht zwischen Suffixen, Suffixoiden und Kompositionshintergliedern. Dies wäre weniger problematisch, wenn nicht manchmal dennoch von Kompositionshintergliedern oder dergleichen geredet würde. Das Problem besteht eher in der nicht uniformen Benutzung der Terminologie. Dem Germanisten und Indogermanisten könnte zum Beispiel der Begriff ‚Ablautung‘ statt ‚Ablaut‘ auffallen (S. 11). Auch die Benutzung der Schreibkonventionen für Phoneme, die hier für Grapheme benutzt wird (S. 20), ist irreführend für den Sprachwissenschaftler, aber auch für die gesamte Leserschaft, da sporadisch die konventionelle Notationsmethode angewandt wird (z. B. S. 34).

An vielen Stellen fehlt eine genügende Tiefenbeschreibung, speziell bei Belegen, die mehrere Auslegungsmöglichkeiten haben. Zum Beispiel ist die Beschreibung des keltischen *-(i)acum*-Suffixes unzureichend, da einzelne Varianten und deren Interdependenzen oder gar Ungereimtheiten nicht genügend besprochen werden; die oft unsichere Beleglage von sogenannten *-(i)acum*-Namen wird nicht diskutiert. Problematisch ist auch, wenn die Autorin andere Suffixe dem *-(i)acum*-Suffix beordnet. So zum Beispiel das (oft unklare) *-aha*-Suffix, das auf altgermanische Flussnamen deutet (ab S. 68), wie etwa bei der Besprechung von „Canach“, „Christnach“, „Echternach“, „Manternach“, „Marnach“ und „Medernach“. Beispiele wie „Itzig“ (S. 72) zeigen die in diesem Werk kaum reflektierte, sich schon lange haltende Meinung, hinter vielen Ortsnamen stecke das keltische *-(i)acum*-Suffix. Dabei sind viele Belege unklar und lassen sich auch als urkundensprachliche (also nicht sprachgetreue) Namen erklären. Am Beispiel „Itzig“ kann man ersehen, dass einige wenige potenzielle Belege für eine Herkunft mit *-(i)acum*-Suffix einer Vielzahl von Belegen ohne Evidenz für dieses Suffix gegenüberstehen, die an der Aussagekraft der *-(i)acum*-Belege zweifeln lassen.

Die Zuordnung gewisser Namen („Beckerich“, „Garnich“, „Gasperich“, „Givenich“ u.a.m., S. 79–86) zum *-(i)acum*-Suffix, genauso wie solcher Namen, die eventuell auf ein vorgermanisches *-aha*-Suffix (zur Benennung von Flussläufen) deuten, ist sprachwissenschaftlich unhaltbar, da die Beleglage einfach kein Indiz dafür liefert. Auch die (ungenügende) Beschreibung des *-icht*-Suffixes, das bei Flurnamen produktiv ist, ist hier (S. 87–88) fehl am Platz.

Insgesamt muss festgestellt werden, dass die Besprechung einzelner sprachhistorisch relevanter Phänomene für eine klare Darstellung schlicht ungenügend ist. Auch die Auswahl der Literatur scheint unzureichend und sehr selektiv. Zwar wurden die betreffenden Standardwerke einbezogen, jedoch kaum bis keine spezialisierten Einzelstudien. Weder die für die Erforschung des Mitteldeutschen relevanten Arbeiten von R. Schützeichel noch die Archivnachlässe zur Toponymie von N. van Werveke wurden konsultiert.³ Die Auswahl der toponomastischen Literatur scheint eher einen historischen als einen sprachhistorischen Schwerpunkt zu haben, wobei die erwähnten Werke kaum hinterfragt werden. Auch die Literatur der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft ist dünn und zum Teil veraltet.

Die etymologischen Kommentare und Analysen stellen die größte wissenschaftliche Schwäche des Werkes dar. Die Erklärungen sind oft zu kurz, irreführend oder nicht ausreichend recherchiert. Um ein kleines Beispiel zu nennen, sei auf die Besprechung vom Orts- bzw. Flurnamen *Helperknapp* hingewiesen, wo die Schreibung *perch* als ‚Pferch, umfriedetes Gebiet‘ erklärt wird (S. 248f.), neben einer Erklärung von *perch* als ‚Berg‘ (ebd. Fn. 194), die philologisch und etymologisch unhaltbar ist. Es soll jedoch unterstrichen werden, dass die etymologischen Unzulänglichkeiten eher punktuell als systematisch sind. Es sind die oft mangelnde Besprechung sowie unklare Formulierungen oder Ungereimtheiten, die stören.

Im Allgemeinen muss gesagt werden, dass für ein Laienpublikum eventuell zu viele Verweise und Zitate vorhanden sind, für ein wissenschaftliches Publikum aber nicht genug. Auch die manchmal (nach sprachhistorischen Standards) unzureichende etymologische Beschreibung suggeriert, dass das Buch eher für ein breites, nicht-wissenschaftliches Publikum gedacht ist. Gleiches gilt für die Literatúrauswahl, die eher lokalhistorisch gefärbt ist.

Dem Rezensenten eines Buches ist mitunter geboten, auf minutiöse Details und Ungereimtheiten einzugehen, was hier in Ansätzen passiert ist, aber definitiv nicht von den Vorteilen dieses Buches ablenken soll. Im Allgemeinen muss betont werden, dass das Werk, trotz aller erwähnten und nicht erwähnten Mängel dennoch einen Mehrwert für die Wissenschaft bringt und eine wichtige Rolle in der toponomastischen Forschung in Luxemburg spielen wird. Die Analyse der in der Arbeit erwähnten Suffixe ist trotz ihrer Mängel von Nutzen, wenn auch unter Vorbehalt. Manche Details sind aber vor allem dem Sprachhistoriker ein Dorn im Auge, weniger dem Historiker oder dem interessierten Laien.

Sam Mersch

³ SCHÜTZEICHEL, Rudolf, Die Grundlagen des westlichen Mitteldeutschen. Studien zur historischen Sprachgeographie, Tübingen 1976; SCHÜTZEICHEL, Rudolf, Mundart, Urkundensprache und Schriftsprache. Studien zur Sprachgeschichte am Mittelrhein, Bonn 1960; Bibliothèque nationale, Fonds N. van Werveke, fiches toponomastiques, MS IV:430. Letztere wurden in Meyers' Siedlungsgeschichte verwendet, auf die sich die Autorin beruft, sodass der Nachlass von van Werveke indirekt doch verwertet wurde.